

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1907

242 (17.10.1907) Unterhaltungsblatt zum Volksfreund, Nr. 46

Durch wessen Hand.

Kriminalroman von Friedrich Thieme.

87) (Nachdr. verb.) „Was dachten Sie denn, als Sie Fräulein Isa so spät aus dem Walde schleichen sahen? Sie unternahm doch wohl sonst keine heimlichen Abendspaziergänge? ... „Niemals,“ betonte lebhaft die Magd. ... „Nun also — dann mußte Ihnen doch der späte Ausgang auffallen?“ ... „Geben Sie sich am nächsten Morgen bei ihr nach dem Zweck desselben erkundigt?“ ... „Das traute ich mir nicht.“ ... „Aber irgendwelche Gedanken haben Sie sich doch darüber gemacht?“ ... „Nun —“ ... „Nun? Was dachten Sie? Reden Sie offen, sonst muß ich Sie vorladen und bereidigen lassen.“ ... „Ich — ich dachte mir, das Fräulein —“ Ernestine blickte verlegen auf den Kapellmeister, dann auf ihre Notizlein. ... „Sie glaubten, sie hätte sich ein Stellbuchein gegeben?“ half der Pfarrer ihr auf die Sprünge. ... „Ja, so — so glaube ich,“ stotterte sie. ... „Mit wem denn?“ ... „Mit dem — dem Herrn Ingenieur.“ ... „Warum mit dem? Er war doch nicht ihr Bräutigam?“ ... „N — nein.“ ... „Ihr Bräutigam war doch verheiratet?“ Ernestine zerknitterte beschämt ihr Schürzenband zwischen den Fingern, ihre wasserblauen Augen schienen die Zirkel und Felder des Parkettbodens zu zählen. ... „Wußten Sie, daß man den Bräutigam an diesem Abend zurückverwartete?“ ... „Nein.“ ... „Aha — so meinten Sie wohl, gerade weil er verheiratet sei benutzte Fräulein Isa doch Gelegenheit zu einer Zusammenkunft mit dem andern?“ ... Die Blicke des Mädchens sagten deutlich Ja. ... „Damit sprechen Sie doch eine furchtbare Anklage gegen die junge Dame aus,“ rief der Beamte der Staatsanwaltschaft empört. ... „Der eheliche Charakter des Fräuleins ist allgemein bekannt — wie konnten Sie ihr eine so wenig damit zu vereinbarende Handlungsweise zutrauen?“ Ernestine fuhr beschämt und erschrocken zurück. ... „Ich meinte nur — ich dachte — sie liebte den anderen nicht,“ stammelte sie kleinlaut. ... „Warum sollte sie ihn denn nicht geliebt haben? Sie hatte sich doch mit ihm verlobt?“ Sie hatte sich doch mit ihm verlobt? ... „Ja, aber sie — sie meinte doch so oft und war so verschlossen und traurig, gar nicht, wie eine glückliche Braut. Sie konnte ihn nicht — gern haben.“ ... „Sie waren überzeugt, ihre Neigung gehörte dem Ingenieur?“ ... „Nawohl.“ ... „Welchem Beweggrund maßen Sie dann aber ihrer Verlobung mit Böllnis bei?“ ... „Ich dachte, weil er reich —“ ... „Sein Reichthum also?“ ... „Ja.“ ... „Woher glaubten Sie denn zu wissen, daß das Fräulein ihren Bräutigam nicht liebt? Hatten Sie bestimmte Anzeichen dafür?“ ... „Sonst keine — nur einmal —“ ... „Einmal? Wie?“ ... „Einmal hörte ich, wie das Fräulein erzürnt und weinend ausrief: O der Glende, der Glende!“ ... „Und damit meinte sie ihren Erwählten Böllnis?“ ... „Wen sollte sie sonst gemeint haben?“ ... „Bei welcher Gelegenheit sprach sie das?“

„Abends in ihrem Zimmer. Ich ging gerade zu Bette, da mußte ich vorüber. Es war vor etwa vierzehn Tagen.“ ... „Als der Bräutigam nun nicht zurückkehrte und Sie von dem Mord erfuhren, fiel Ihnen da nicht der Umstand auf, daß die Tat gerade am dem Abend und zu der Zeit verübt war, da Sie das Fräulein auf geheimnisvolle Weise aus dem Walde zurückkommen sahen?“ ... Das rote Gesicht des Dienstmädchens nahm eine fast braune Farbe an, die Wirkung der in ihre Wangen steigenden Blut. Aber es schwieg. ... „Sie mußten sich doch etwas denken — und haben es auch getan, Ihr Gesicht zeigt es deutlich,“ drängte der junge Mann. ... „Sonderbar kam mirs — allerdings vor,“ wich sie verlegen aus. ... „Sie vermuteten einen Zusammenhang?“ ... Wieder stierte Ernestine eine zeitlang stumm vor sich nieder, bis sie endlich der Ungebuld und Ueberredung des Pferrers nachgebend kleinlaut sagte: ... „Ich dachte, der Herr Ingenieur hätte —“ ... „Sie verstummte, wie von ihrem eigenen Gedanken entsetzt.“ ... „Den Mord begangen und Fräulein Isa habe darum gewußt,“ vollendete unbarmherzig der junge Beamte. ... „N — es nicht so?“ ... „Ja.“ ... Ulrich notierte sorgfältig jede Antwort. So besonnen sein Benehmen auch erschien, so logisch seine Fragen klangen, so fühlte sich der Beamte doch nichts weniger als von seiner Tätigkeit und seinen Erfolgen befriedigt. Er hätte weit weit lieber das Gegenteil vernommen! Der alte Mann im Hintergrund auf seinem Stuhle, aus dessen Seele sich von Zeit zu Zeit ein tiefer, qualvoller Ton löste und der wiederholt mit Mühe die seinen Augen entströmenden Tränen zurückdrängte, konnte nicht unglücklicher in seinem Innern sein als Ulrich, dessen ganzes Empfinden, dessen Gefühl für Wahrheit und Schönheit sich gegen die ihm immer starrer und unerfülllicher entgegertretenden Tatsachen sträubte! Legte sein Inquisitionsverfahren ein hervorragendes Zeugnis für seine Geistesgegenwart und seinen Scharfsinn ab, so fast noch mehr für seine Selbstherrschung, die dem Ansturm seiner Menschlichkeit Halt gebot und mit blutendem Herzen den harten Weisungen des Berufes gehorchte. ... Nach der letzten Antwort der Magd stand er auf, trat zu dem Hofkapellmeister und raunte ihm zu: ... „Ich muß jetzt ihre Tochter sprechen. Wollen Sie nicht lieber hinausgehen?“ ... Der unglückliche Vater antwortete nicht, er schüttelte nur leise, kaum merkbar den Kopf. ... „So entfernen Sie sich und bitten Sie Fräulein Isa, einmal hierherzukommen,“ wandte sich Ulrich an die beiden Mädchen, und diese froh, aus ihrer peinlichen Situation erlöst zu sein, ließen sich die Aufforderung nicht wiederholen. ... Diese, erwartungsvolle Stille, das Schweigen ahnungsvoller Qual, herrschte in dem mit allem Komfort der Zeit und Mode ausgestatteten Raume. ... 11. ... Isa trat ein. ... Einem Moment erhob ihr Vater seinen Blick, um ihn sofort wie gebrochen wieder sinken zu lassen. Der Pfarrer und Arnbofer schauten ihr voll Spannung entgegen. Der Kommissar erblickte mit Bewunderung die herrliche Gestalt, deren ammutigen Zügen selbst der Schmerz nur neue Reize hinzufügen zu können schien. Ulrich dagegen schlug die Augen bemahe in Verlegenheit zu Boden, vor dem ergreifenden Ausdruck ihres Gesichts erschien ihm kein Verdacht, seine Anklage so unwürdig, so niedrig, ihm war, als müsse er vor soviel Würde und Schönheit seine Knie beugen und sich entschuldigen, daß er in einer solchen Mission ihr auch nur zu nahen gewagt!

Abendings wird ja in den meisten Fällen der erstandene Schmutz dadurch fortgenommen, aber, wenn man glaubt, damit zugleich eine gewisse Desinfektion und eine Vermeidung von Keimkeimen bewirken zu können, so ist das ein Aberglaube, der unbedingt bekämpft werden muß. Deshalb hat Professor Dr. Tjaden auf der 32. Versammlung des „Deutschen Vereins für öffentliche Gesundheitspflege“ in Bremen gelegentlich seiner Ausführungen über Desinfektion hervorgehoben, daß eine solche mechanische Desinfektion, wie sie das Abreiben mit Brot darstellt, wegen der Unsicherheit der Wirkung unbedingt zu verlassen ist.

Allerlei.

Protestantisch oder katholisch? Aus Nürnberg schreibt der Konf. Abendztg. eine Leserin: Einige junge hiesige Damen machten kürzlich mit ihrem Lehrer einen Ausflug aufs Land, um im Freien Mal- und Zeichenstudien zu machen. Zumindest einer gemähten Wiese hatten sie einen schönen Punkt gefunden, sich auf ihren Feldstühlen und mit ihren Mal-Utensilien da niedergelassen und waren fleißig und vergnügt bei der Arbeit. Da nahte plötzlich die hohe Obrigkeit in Gestalt eines Gendarmen. Er stapfte auf die Gruppe zu, machte vor ihr Halt und fragte mit erhobener Stimme im strengsten Amtston: „Haben Sie vom Besitzer dieser Wiese die Erlaubnis, sich hier aufzuhalten?“ Man mußte verneinen. Daran hatte man nicht gedacht, den Besitzer zu erziehen und von ihm die Erlaubnis zum Betreten des fahlen Stüchchens Erde zu erlangen. „So folgen Sie mir!“ Daß belustigt, halb zitternd erhob sich die ganze Gesellschaft und wurde zu dem glücklicherweise nicht weit entfernt wohnenden Besitzer des Grundstückes geführt, der wiederum bestätigen mußte, daß er besagte Erlaubnis nicht erteilt habe. Strafantrag wurde aber nicht von ihm gestellt. Trotzdem begann jetzt der Diener der heiligen Hiermandad ein hochnotpeinliches Verhör. Er zog das mit Recht so gefürchtete Notizbuch aus der Tasche, spitzte umständlich den dazu gehörigen Bleistift aufs neue und fing zu fragen an. In Anbetracht der Schwere des Falles mußten die Personalien aufs genaueste festgestellt werden. Also mußten ihm die Delinquenten ihren Namen nennen — Stand und Alter angeben — ob verheiratet oder ledig — Wohnung — Namen und Stand der Eltern — soweit sie noch leben — Religion usw. Als letzte der Damen kam ein Pfarrerstöchterlein an die Reihe. ... „Ihren Namen!“ schnauzte sie der Inquisitor an. ... „Marie“, replizierte das Mädchen zitternd und mit vor Tränen halberstickter Stimme. ... „Zuname!“ ... „Meier.“ ... „Wie alt?“ ... „Achtzehn Jahre, drei Monate.“ ... „Verheiratet oder ledig?“ ... „Ledig.“ ... „Stand des Vaters?“ ... „Pfarrer.“ ... „Protestantisch oder katholisch?“

Das größte Leuchtfeuer der Welt. Den hellsten Leuchturm der Welt wird Hoboken auf seiner Ladawanna-Station erhalten; sein Licht wird eine Helligkeit von nicht weniger als 1 1/2 Millionen Kerzen haben. Das seltsamste hierbei, was den Turm nachts zu einem prachtvollen Anblick gestalten wird, ist die Vereinigung von 49 Vogenlampen, die zu Bündeln zusammengefaßt, in einer einzigen Glode von fast 2 Meter Durchmesser angebracht werden sollen. Zur Speisung jeder einzelnen Lampe ist ein Strom erforderlich, der bei einer Spannung von 2300 Volt 16 Ampères stark ist. Dieses gewaltige Licht wird das hellste sein, das bisher von einer einzigen Lampe ausgestrahlt wird. Die Kugel, in der es brennt, soll frei aufgehängt werden. Außer dem prächtigen Eindruck, den der Anblick dieses Lichtmeeres gewähren muß, wird diese neue Beleuchtungsart auch auf den Handel großen Einfluß haben. Denn hier ist zum erstenmale die Möglichkeit gezeigt, freie Plätze durch Lampen zu beleuchten, die bei einer außerordentlich hohen Lichtstärke verhältnismäßig hoch über dem Boden hängen.

Druck von G. & C. e., Karlsruhe i. B.

Deutung darf man dieser Verwendung aber noch nicht beilegen. Den größten Nutzen werden die Ballons als Beobachtungsmittel und Nachrichtenmittel bringen, das Fesselballon Luftschiff in beschränktem Maße auch als Transportmittel. Auch die Seeflotten werden sich des Ballons zur Beobachtung bedienen, zunächst aber wahrscheinlich in der Form des Fesselballons. Das lenkbare Luftschiff wird noch sehr viel zuverlässiger und leistungsfähiger werden müssen, ehe es unsere Linienflotte begleiten oder ihnen gar vorausziehen kann.

Aus allen Gebieten.

Geistesranke Landstreicher. Dr. Karl Wilmans hat in einer kürzlich erschienenen Veröffentlichung Studien niedergelegt, die er an Landstreichern machen konnte. Es werden in vielen Korrekptionsanstalten offenkundige Geistesranke zurückbehalten und der Hausregel unterworfen und noch zumeist ist man diesem haarsträubenden Uebelstand mit wirklich wirksamen Mitteln entgegengetreten. Von den 52 Kranken, die Dr. Wilmans aus dem badischen polizeilichen Arbeitshaus in Stralsand nach der Klinik in Heidelberg vorgeführt wurden, waren 20 schon geschickert, bevor geistige Störungen bei ihnen eintraten, die aber selbstverständlich schon zu jener Zeit im Keime vorhanden waren. Die übrigen 32 — jugendliche Individuen, deren Zerstörung die Form von Schwachsin annahm — sind geschickert, weil sie schwachsinig sind. Die Kriminalität dieser Kranken setzte im Alter von 12—15 Jahren ein und erreichte den Höhepunkt bei 18—21 Jahren. Ueber diese 52 Individuen waren 1682 Strafen verhängt worden, darunter 1345 für Betteln und Landstreichen. Unter den schwereren Verbrechen standen die Sittlichkeitsverbrechen oben an, dann auch Vergehen im Affekt, meistens unter dem Einfluß von Alkohol. Diebstähle, Fälschungen zc. wurden meistens sehr schwachsinig durchgeführt. Diese 52 Mann wurden von Dr. Wilmans nun in ihren weiteren Schicksalen verfolgt. 6 sind in Irrenanstalten gestorben, 2 auf der Landstraße verschollen, 34 sind in badischen, 3 in anderen Irrenanstalten untergebracht. 7 waren zur Zeit der Niederschrift des Buches nicht in irrenärztlicher Behandlung; es hat aber keiner eine geordnete Beschäftigung und sie figurieren alle immer wieder in Strafanstalten zc. Es liegt auf der Hand, daß die rechtzeitige Ueberweisung derartig minderwertiger Individuen in die Irrenanstalten für den Staat eine große Ersparnis bedeuten würde, abgesehen davon, daß dies die einzige humane Behandlung dieser Aermsten sein würde.

Gesundheitspflege.

Das Hautfolorit und die Seife. Der Gebrauch der Seife ist, ihrer entfettenden und hornschichtlösenden Eigenschaft wegen, bekanntlich für die Haut keine gleichgültige Prozedur. Wird zu viel Seife angewendet, so wird die Haut, wenn sie nicht an und für sich sehr fettreich ist, zu stark entfettet, sie wird spröde und rissig. Der Gebrauch der Seife muß sich daher nach der jeweiligen Beschaffenheit der Haut richten; ist die Haut dünn und trocken, dann muß mit der Anwendung der Seife sparsam vorgegangen werden, ist sie dagegen sehr fettig, dann braucht an Seife nicht gespart werden, zumal dabei die Hornschicht recht dick ist und die Seife hier nicht nur reizt, vielmehr die überschüssige Hornmasse in erwünschter Weise zur Abstoßung bringt. Dr. Jekner in Königsberg weist auf die interessante und wenig beachtete Tatsache hin, daß der brünette, dunkle Teint zugleich sehr fettreich ist und eine dicke Hornschicht besitzt. Brünette Personen bekommen daher leicht einen schlechten Teint, er färbt sich ab und neigt zur Bildung von Pickeln und Mitessern. Diese Personen sollen daher reichlich von der Seife Gebrauch machen. Anders die Blondinen, welche gewöhnlich eine dünne trockene Hautbede besitzen. Hier ist nur spärliche und vorsichtige Anwendung der Seife am Plage, da oft überhaupt keine Seife, auch nicht die mildeste, vertragen wird. Wird die Seife dennoch unvorsichtig angewendet, so kann eine schwere Entzündung der Haut entstehen. Je nach der Beschaffenheit des Teints ist demnach eine genaue Prüfung nötig, ob der Seifengebrauch ein spärlicher oder reichlicher sein soll.

Hauswirtschaft.

Das Abreiben der Wohnungswände mit Brot. Es ist überall noch eine alte Gewohnheit, die Wohnungswände oder Tapeten zum Zwecke einer Reinigung mit Schwarzbrod abzureiben.

